

er die Notwendigkeit einer Veränderung der bisherigen Gestalt des Glaubens und der Kirche sah und erste Schritte zu ihrer Verwirklichung tat, ist weit stärker zu berücksichtigen, als es bisher gemeinhin der Fall gewesen ist. Es verweist auf die Lebendigkeit und die Kraft des Troeltsch'schen Denkens. Gewiß hat die Aufgeschlossenheit seines Denkens ihre Abgeschlossenheit (im System) immer wieder verhindert. Troeltsch bietet sich für eine Kritik geradezu an. Aber er hat selber so manche Kritik an seiner Arbeit durch seine „nächste Position“ vorweggenommen. Troeltsch war eben mehr Anreger als Vollender, wie seine Stärke mehr in der Problemfaltung als in der exakten Darlegung von Lösungen lag. Aber könnten wir heute in der Theologie nicht Anreger vom Schlage Troeltschs dringend gebrauchen, mit einem solchen Drang nach vorn und einer solchen Unerbittlichkeit im Fragen und einem Gespür für wesentliche Fragen und kritische Punkte in Theologie und Kirche?

Der „Ausblick“ der Arbeit zeigt die Grenzen des Troeltsch'schen Fragens nach der Absolutheit und der von ihm aufgewiesenen Lösungsversuche. Es ist sicher theologisch richtig, daß am Ende auf das „Kreuz Christi“ und das „Skandalon“ verwiesen wird. Ich muß trotz allem gestehen, daß mir in der Theologie Troeltschs etwas beispielhaft ausgeprägt zu sein scheint, was es seitdem so nicht mehr gegeben hat: unbekümmerte Frische, unerbittliches Fragen, überzeugende Lebendigkeit und vor allem beeindruckende und befreiende Weite des theologischen Denkens.

Bochum

H. G. Drescher

Karl-Wilhelm Dahm: *Pfarrer und Politik. Soziale Position und politische Mentalität des deutschen evangelischen Pfarrerstandes zwischen 1918 und 1933* (= Dortmunder Schriften zur Sozialforschung, Band 29). Köln/Opladen (Westdeutscher Verlag) 1965. 225 S., kart. DM 31.50.

Die vorliegende Arbeit versucht mit den Methoden sozialwissenschaftlicher Ideologieforschung die Interdependenz von sozialer Stellung und politischer Einstellung der evangelischen Pfarrerschaft zu analysieren. Der Verfasser will gegenüber der bisherigen vagen und einseitigen These vom „Pastoren-Nationalismus“ als beherrschendes Phänomen einen Komplex von Verhaltensunsicherheiten („Krisenmentalität“) aufweisen und diesen aus der Unsicherheit des sozialen Status verstehen.

Nach einer Diskussion der Methoden und Kategorien der Untersuchung (1) werden „Positionsverunsicherungen“ (2) erörtert, und zwar im Blick sowohl auf die Realität wie auf das ihr antwortende Selbstverständnis der Pfarrer. Im Zuge der sogenannten Säkularisierung lösen sich gerade seit 1918 weltanschauliche Traditionen auf, die Pfarrer verlieren ihre primären und sekundären sozialen Funktionen in Staat, Gesellschaft und Gemeinde: 1918 fand die etablierte Konvention über ihre Führungsrolle ein Ende, ihr Status in der modernen Gesellschaft wurde – nach Meinung des Verfassers erst jetzt (!) – zum Problem; die kirchenorganisatorischen Ordnungen wurden erschüttert, so daß die Pfarrer in einen Widerspruch zwischen Kirchen- und Amtstheorie und der beruflichen Wirklichkeit gerieten. Dann werden die „Grundzüge politischer Verhaltensunsicherheit“ (3) behandelt. Charakteristisch für diese Unsicherheit ist die Verquickung von Theologie und Politik. Sie wird an einigen Konflikten um die politische Betätigung von Pastoren und an den politischen Auseinandersetzungen in theologisch gleichgerichteten Kreisen, an den Debatten um politische Neutralität der Kirche oder um die Gleichsetzung von neutestamentlichen und politischen Forderungen, um eine evangelische Partei und um das Problem des Friedens herausgearbeitet. Die Motivationen für die politische Aktivität von Pfarrern sucht der Verfasser in einer sozialpsychologisch-ideologiekritischen Analyse aus der Verunsicherung der sozialen Position, den unmittelbaren Betroffenheiten durch die Revolution von 1918 zu erklären. Aus dem affektiven Meinungskomplex der Mentalität kristallisieren sich dann (4) die Ideologien, in denen die Wirklichkeit explizit gedeutet und verstellt wird. Als Modell wird die Ideologie der konservativ-national eingestellten Pfarrer, der sicherlich größten Gruppe, analysiert: ihre Interpretation der „heiligen und unheiligen Vergangenheit“ des deutschen Volkes, von der sich Gegenwarts- und Zukunftsvorstellungen bestimmen, ihre Wunschvorstellung

von der neuen Synthese von „Nation und Altar“, und schließlich ihre Stellung zur völkischen Religion und zum NS. Der Verfasser bemüht sich dabei, die Ideologiekritik nicht aus den Maßstäben unserer Gegenwart, sondern aus dem damals subjektiv und objektiv möglichen Wirklichkeitsverständnis zu gewinnen.

Die Untersuchung beruht auf einer breiten Quellenbasis, vor allem auf Pfarrerzeitschriften, aktueller theologischer Literatur und biographischen Veröffentlichungen. Sie verbindet historische Anschauung mit theoretischer Durchdringung, sie hebt das thematisierte Problem über die simple These vom Pastoren-Nationalismus weit hinaus. Sie gewährt durch Aufarbeitung von neuem Material wie durch neue Erklärungsmodelle neue Einsichten, und sie stellt methodisch eine sozialwissenschaftliche und ideologiekritische Analyse, die dem hermeneutischen Prinzip der Befragung des Selbstverständnisses wie dem funktionalistischen Prinzip der neueren Soziologie gerecht zu werden sucht, zur Debatte.

Die Analyse fordert eine Reihe von kritischen Fragen und Einwänden heraus, gerade wenn man das hohe Reflexionsniveau, den Reichtum vermittelter Einsichten und den Anspruch, Sachverhalte nicht nur zu beschreiben und nicht nur zu verstehen, sondern zu erklären, in Rechnung stellt. 1. Die Repräsentanz der herangezogenen Quellen wird m. E. nicht genügend sichergestellt, das Gewicht der einzelnen Quellen und Zeugnisse wird nicht eigentlich abgewogen. Es herrscht die – sicherlich nicht unbegründete – Impression vor, ohne daß sie durch empirisch statistische Methoden, etwa der Inhaltsanalyse, methodisch gesichert würde; die Möglichkeit, daß zum Beispiel in den Pfarrerzeitschriften ältere Haltungen länger wirksam bleiben als in der Gesamtheit der Pfarrerschaft, wird nicht erwogen. 2. Die kommentierende und argumentierende Reflexion von Quellenstücken ist, so wichtig sie zur Erhellung der Sachproblematik ist, häufig in den Bericht und die Darlegung der Sachen eingemengt, ja drängt sich als ein Rechten mit den Quellen vor: eine saubere methodische Trennung müßte, gerade im Bewußtsein der hermeneutischen Probleme, regulative Idee geistes- und sozialwissenschaftlichen Arbeitens bleiben. 3. Eine große Schwierigkeit besteht darin, und das hängt wohl mit dem sozialwissenschaftlich-ideologiekritischen Ansatz zusammen, daß der Verfasser auf die relevanten theologischen Probleme, die Probleme einer evangelischen Ethik des sozialen und politischen Lebens oder der Zwei-Reiche-Lehre etwa, nur ganz unzureichend eingeht und die mit dem Aufstieg der dialektischen Theologie gestellten Probleme überhaupt auspart; mit Konjunktiven wie: es wäre zu fragen, denen dann keine wirklich durchgeführte Frage folgt, ist es nicht getan. Darum bleiben einige merkwürdige Verschränkungen der theologischen und politischen Einstellungen – theologisch „rechts“ Stehende stehen politisch „links“ und umgekehrt – unbegriffen. Auch der ideologiekritische Ansatz ist nur ein Erklärungsansatz unter anderen und kann nicht davon entbinden, die in Rede stehenden Ideen und Theorien ernst zu nehmen. Denn der als Verfälschung von Wirklichkeit beschriebenen Ideologie steht eben nicht die eine Wirklichkeit gegenüber, sondern eine Mehrzahl möglicher Interpretationen von Wirklichkeit. Der funktionalistische Ansatz hat hier die hermeneutische Orientierung verdrängt. 4. Als ganz unzureichend erweist sich die soziale Analyse des Verfassers da, wo er die Verschiedenartigkeit der politischen Aktivität von Pfarrern oder die politischen Gegensätze in theologisch gleichgerichteten Lagern oder das unterschiedliche Verhalten der deutschen nationalen Pfarrer zum NS als „Konfusion der Positionen“ und als Ergebnis von tiefer Unsicherheit beschreibt: hier wird der soziale Status nicht mehr in relativer Interdependenz zu einer Einstellung, sondern als ihre Basis angesehen, und dieser Status wird von einem antipluralistischen Gruppenmodell her begriffen; nur dann entsteht das künstliche Problem der Konfusion der Positionen und verlangt nach einer Erklärung. 5. Stärker müßte man auf die Beziehungen der Pfarrerschaft zum Bürgertum und damit auf ihre Teilhabe am eingefleischten Antisozialismus eingehen. 6. Der Stil der Abhandlung ist wohl nicht dem Verfasser zur Last zu legen: es ist der substantivierende Soziologenjargon mit außerordentlich gespreizten Kategorien und Ausdrücken, wie er, zumal in Erstlingsarbeiten, Mode ist, obwohl es dort – anders als in Rezensionen! – keinen Zwang zur Verkürzung gibt. Warum die Übertragung theologischer Kategorien ins Poli-

tische mit dem Terminus der Brechtschen Theatertheorie „Verfremdung“ genannt wird, ist auch dann nicht einzusehen. 7. Ein paar Errata, die zum Teil wohl auf Unkenntnis der politischen Begebenheiten beruhen, seien richtig gestellt: der vom National-Sozialen zum Sozialdemokraten und schließlich zum Deutsch-Nationalen gewordene Pfarrer heißt Max Maurenbrecher; der Pazifist und Pädagoge F. W. Foerster ist nicht evangelischer Pfarrer gewesen; G. Traub war 1913 nicht „national-liberaler (fortschrittlicher)“ Abgeordneter, sondern fortschrittlicher Abgeordneter. Leider fehlt ein Register.

Berlin

Thomas Nipperdey

Notizen

Kirchenväter in ihrer menschlichen Konkretion als individuelle Gestaltungen christlichen Lebens gegenwärtig zu machen, das ist das Ziel eines Taschenbüchleins von Adalbert Hamman: *Die Kirchenväter. Kleine Einführung in Leben und Werk* (= Herder-Bücherei 268), Freiburg/Basel/Wien (Herder) 1967. 176 S., kart. DM 2.80. Das Büchlein, dessen deutscher Titel besser einfach „Kirchenväter“ lautete, bringt eine Reihe von 19 aus H.s intensiver Quellenkenntnis geschöpften Kurzportraits von Ignatius bis Kyrill von Alexandrien und Augustin, frisch gezeichnet, bar hagiographischer Stilisierung oder apologetischer Verbrämung, doch nicht ohne Ansätze zu pastoraler Erbaulichkeit.

Siegburg

K. Schäferdiek

In einem Aufsatz mit der allgemein gehaltenen Überschrift: „Les inscriptions païennes et l'histoire des persécutions“ (*Annales de la Faculté des Lettres de Toulouse*, n. s. 2, 1966, S. 139–166) gibt Jean Colin noch einmal eine Begründung seiner exaltierten These über die Heimat der gallischen Märtyrer von 177. C.s Zuversichtlichkeit gründet in der Meinung, diese These sei „presqu' exclusivement basée sur les inscriptions païennes“ (S. 166). Doch zeigt sich bei näherem Hinsehen sehr bald, daß ihr eigentliches Fundament keineswegs ein epigraphisches ist, sondern eine lange Hypothesenkette, deren wichtigste Glieder die Identifikation des Attalus aus dem Brief der Gemeinden von Vienne und Lyon mit demjenigen aus *Hist. Aug.*, Commodus 7, 1, die des namenlosen Statthalters aus jenem Brief mit Arrius Antoninus aufgrund von Tert., *Ad Scap.* 5, 1 und die Annahme von ziemlich gesuchten Eingriffen Eusebs in den Text des von ihm mitgeteilten Dokuments sind. Das aber ist mitnichten ein Fundament von Stein, in das man seine „confiance totale“ (S. 149) setzen darf.

Siegburg

K. Schäferdiek

Aus Anlaß des 1200. Jahrestages der Translation des heiligen Korbinian aus Tirol zurück an seine Wirkungsstätte Freising durch Bischof Arbeo hat Joseph A. Fischer im Auftrag des Historischen Vereins Freising eine Festschrift herausgegeben, aus der hier der Beitrag des Herausgebers zur Anzeige vorliegt: Joseph A. Fischer: *Die zeitgenössischen Berichte über den großen Brand von 1159*, in: *Der Freisinger Dom. Beiträge zu seiner Geschichte*. Freising (Historischer Verein) 1967, S. 65–97. F. kommentiert eingehend die beiden zeitgenössischen Berichte zur Brandkatastrophe, der im Frühjahr 1159 mindestens der gesamte Freisinger Domhügel zum Opfer fiel. Es ist ein Bericht Rahewins, des Fortsetzers der *Gesta Frederici* Ottos von Freising (*Gesta Frederici* IV 15 f.) und ein zweiter, den Conradus, Vorsteher der Freisinger Domsakristei in der zweiten Hälfte des 12. Jh., in einem von ihm angelegten Kopialbuch gegeben hat (MGSS 24, S. 322 f.). Darin